

Bärner Platte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **87 (1961)**

Heft 16

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bärner Platte



Ein Berner LIV

Ein Berner namens Hagenbach begab sich früh ins Schlafgemach, um nach des Tages Mühen und Lasten ins Bett zu steigen und zu rasten.

Die Uhr schlug Elf – Herr Hagenbach lag da und war noch immer wach; denn alle Augenblicke hörte er etwas, das die Ruhe störte: ein Auto ließ mit Intervallen zwölf Türen in die Schlösser fallen, ein Roller wurde ungeschickt, doch desto länger angekickt, ein Tram ließ alle zehn Minuten die Durchfahrt eines Tanks vermuten, und alles dies und noch viel mehr erzürnte Hagenbach sehr, so daß er schließlich kurzerhand ans Fenster trat, das offenstand, und in die Nacht, die lärmfüllte, aus voller Lunge: «Ruhe!» brüllte.

Dem Ausruf folgten auf dem Fuße die Polizei und eine Buße; denn seinen Ausdruck der Empörung taxierte man als Ruhestörung.

Die Staggärtnerei

Mein ehemaliger Deutschlehrer wird diesen Titel nicht schätzen; aber ich stehe nun einmal auf dem Stammpunkt, gewisse Worpferänderungen seien erlaubt, wenn sie munggerechter wirken als das, was im Duden steht.

Die Staggärtnerei ist ein ausgesprochenes Defizit-Unternehmen. Im Vergleich zu ihren Ausgaben bringt sie so gut wie nichts ein. Wir finanzieren sie also mit unserem Steuer-geld – und was das Außerordentliche daran ist: wir finanzieren sie mit Vergnügen!

Dieses Vergnügen ist leicht zu erklären: Was wir in schäbiger Münze dem Steueramt abliefern, zahlt uns die Staggärtnerei in Form von wohlthuenden Grünflächen, geranienleuchtenden Häuserfassaden und blumenübersäten Anlagen tausendfach zurück. Ich brauche nur ans süßduftende Hyazinthenmeer auf der Kleinen Schanze zu denken, um mich unbändig auf die nächste Steuerrechnung freuen zu können. Denn das möchte ich allen Einwohnern Berns mit unverhohlenem Stolz in Erinnerung rufen: All die Blumen und Bäume, denen wir in

der Stadt auf Schritt und Tritt begegnen, gehören uns, und die vielen Gärtner, die sich vollamtlich mit ihrer Pflege befassen, sind unsere Gärtner! Dies will natürlich nicht heißen, daß wir nach Lust und Laune in den öffentlichen Anlagen Blumen pflücken dürfen, denn auch die Anlagen gehören ja uns, und da wäre es wahrhaft idiotisch, wenn wir uns selber bestehen wollten ... Das Hauptquartier der Staggärtnerei besteht aus einem großen Areal von Treibhäusern, Schuppen und wohlgepflegtem Kulturland und liegt in der Elfenau, die diesen Namen uneingeschränkt verdient. «I d Staggärtnerei» ist bei uns zu allen Jahreszeiten eine oft gehörte Zielbezeichnung für Spaziergänge. Man bummelt nicht nur zur Blütezeit dorthin, um ein Auge und eine Nase voll Blumenzauber mit heimzuneehmen, sondern auch immer dann, wenn man als Gartenbesitzer ein Problem hat. Von der Staggärtnerei aus werden nämlich, ohne daß das von einer Amtsstelle befohlen wäre, die Gartenarbeiten ungezählter Berner dirigiert. Wenn die Staggärtner ihre Lebhägen stutzen, wissen wir, daß dies auch für unsere Hecken der richtige Zeitpunkt ist. Wenn sie das Tannenreisig von den Stiefmütterchen-Beeten nehmen, so decken wir unsere Beete auch ab, und wenn sie die Töpfe mit den Geranien-Stecklingen ins Freie stellen, tun wir desgleichen. Besondere Fragen (etwa solche, die Zimmerpflanzen betreffen) werden mit den Staggärtnern persönlich besprochen, denn es ist uns sogar erlaubt, in die nach feuchter Erde duftenden Treibhäuser und Werk-räume einzutreten und von den grünbeschürzten Männern Rat zu erbitten. Die Staggärtner sind freundlich und geduldig – diese Eigenschaften haben sie sich im Umgang mit Pflanzen angeeignet. Daß dieses Verhältnis zwischen den Bernern und ihrer Gärtnerei ihre Früchte trägt, merkt jeder Besucher Berns. Wenn das Statistische Amt einmal auf die Idee kommen sollte, die Zahl der Blumen pro Kopf der Einwohnerschaft zu ermitteln, dann dürfte sich unsere Stadt sehen lassen. Ist nicht «Bern in Blumen» längst ein Begriff geworden? Und

der jährliche «Granium-Märit» nicht auch? Man könnte im Zytglogge einen Bienenstock aufstellen und hätte trotz Straßenpflaster und geschlossenen Häuserreihen einen beträchtlichen Honigertrag; denn überall, auf jeder Fußgänger-Insel, an jedem Brunnen, auf jedem Fenstergesimse, ja sogar auf den Schreib-tischen der Amtsräume fänden die Bienen ein Stücklein in Farben, Duft und Nektar verwandeltes Steuer-geld.

Mattenenglisch – leicht gemacht!

Tschuldigen Sie, daß ich nochmals darauf zurückkomme. Ich will mich kurz fassen.

Eine Zuschrift hat mich belehrt, daß das, was ich kürzlich als Mattenenglisch deklarierte, nur Mattendialekt sei, und daß es in Bern einen «Matteänglisth-Club» gebe, der seit einem Jahr das richtige Mattenenglisch erforsche und pflege.

Ich finde es wirklich nett, daß es Berner gibt, die auf diese Weise sprachlichen Heimatschutz treiben wollen, und hoffe inbrünstig, daß sie mir nicht gram sind, wenn ich trotzdem nicht das 151. Mitglied ihres Clubs werde. Ihre Statuten überzeugen mich nämlich nicht ganz. Es heißt darin, als Mattenenglisch werde nur die I-E-Sprache anerkannt, und das leuchtet mir ebenso wenig ein, wie es seinerzeit dem prominenten Berndeutschforscher Otto von Greyerz eingeleuchtet hat.

Die I-E-Sprache ist eine bloße Entstellungssprache, deren einfaches Prinzip Sie aus vier Beispielen ableiten können:

«Bärn» = «Irn-bee»
 «Chabis» = «Ibis-chee»
 «Aschi» = «Ischi-hee» und
 «Näbelspalter» = «Ibel-nee-ilter-spee».

Das ist alles.

Ich will jetzt nicht noch einmal schildern, was an «meinem» Mattenenglisch typisch ist. Sie können es im Ibi-nee vom 8. März nachlesen. Ob das jetzt Mattenenglisch oder Mattendialekt genannt wird, ist



FERDINAND HODLER

war zwar nicht der erste, der seine Schönheit entdeckte, wohl aber einer der ersten, die diese Schönheit in der Malkunst verewigten. Doch auch das schönste Bild kann das Erlebnis an Ort und Stelle nicht ersetzen – darum denken Sie beim Aushecken Ihrer Ferienpläne auch AN DIE 50 HOTELS AM THUNERSEE!

Kennet Der dä?



Der Kirchgemeinderat ist im Pfarrhaus eingeladen. Die Frau Pfarrer hat keine Mühe gespart; besonderen Zuspruch finden die auf Holzspießlein gesteckten Oliven.

«Wie hets Di tüecht?» fragt Aschi auf dem Heimweg Godi.

«Da die unryffen Essig-Chirschi wäre nid schlächt gsi», meint Godi, «aber die tonners Schtäckli hani fasch nid ache bbracht.»

*

«Das Cotlett bringen i nid abe!» beschwert sich ein Gast bei der Serviertochter, «göht rüefet einisch em Patron!»

«Das het ke Sinn», entgegnet Rösi, «dä iszt Echs sicher o nid!»

*

«Wäge was hesch du eigetlech e Glatze?»

«Wägem Erger.»

«Erger über was?»

«Ueber my Haarusfall.»

nebensächlich – jedenfalls ist es origineller und sprachgeschichtlich interessanter.

Dem Matteänglisth-Club wünsche ich gutes Gedeihen. Wir verstehen uns schon. Es geht ja nur um einen Namen, und darüber wollen wir uns nicht streiten. Es ist nun einmal so, daß gewisse Bezeichnungen bei verschiedenen Personen verschiedene Vorstellungen erwecken – auf allen Gebieten. Ich denke da zum Beispiel an «Glück», oder «Demokratie», oder «Nationalstraßen» ...

Keine Chancen für Kiltgänger!

Auf die Gefahr hin, die Gunst des rotchinesischen Botschafters endgültig zu verlieren, muß ich schon wieder auf seine Villa am Kalcheggweg hinweisen.

Die Panzertüren und -fenster im Parterre und im ersten Stock habe ich bereits erwähnt, ebenso die schweren Eisengitter, die den exterritorialen Vorplatz gegen den Berner Gemeindeboden abgrenzen. Heute ist nun eine neue bauliche Veränderung zu melden. Sie betrifft das Dachgeschoß. Es hat auf der Südseite fünf Mansardenfenster, mit atemberaubend schöner Aussicht auf unsere volkseigenen Berner Alpen. Diese Fenster wurden soeben vergittert, jedes mit je fünf soliden, senkrecht ins Mauerwerk verankerten Eisenstangen, wie man sie etwa an Zucht- oder Irrenhäusern sehen kann.

Dafür gibt es zwei Erklärungen. Die eine besagt, es solle damit verhütet werden, daß jemand einbrechen könne.

Die andere leuchtet mir besser ein.

Ueli der Schreiber